



VERWEIS

Ein Trip durch die Nacht von Teheran

Das iranische Kino machte eine gute Figur auf der eben zu Ende gegangenen Berlinale. Und zwar nicht nur wegen des Films, der verdient den Goldenen Bären bekam, „Taxi“ von Jafar Panahi, sondern auch wegen „Madare ghalb atomi“ (Atom Heart Mother) von Ali Ahmadzadeh, eines Beitrags zum Programm des Forums. Ahmadzadeh erzählt von zwei jungen Frauen, die einen zunächst sehr lustigen, dann immer düsteren Trip durch die Teheraner Nacht unternehmen. Die Grenze zwischen Realität und Traum verwischt; ein Saddam-Husein-Lookalike taucht auf, eine Hitler-Rede wird aus dem Off eingespielt, und eine Tür könnte direkt ins Jenseits führen. „Madare ghalb atomi“ wird heute um 19 Uhr im Arsenal-Kino gezeigt.

BERLINER SZENEN

IM LADEN AN DER ECKE

Ideologie und Tomate

Vor ein paar Tagen habe ich bei Tarkan Tomaten und Fladenbrot eingekauft. Mit seinen Eltern betreibt er einen kleinen Laden bei mir um die Ecke. Tarkan ist ein freundlicher und – so dachte ich es bis vor Kurzem – gescheiter junger Mann. Im Laden ist nichts los, und während Tarkan die Tomaten wiegt, frage ich ihn, ob ihm die Pegida-Bewegung Angst mache. Er antwortet: „Es wird einen Krieg der Religionen geben. Davon bin ich überzeugt. Schau, auf der einen Seite Pegida und auf der anderen Seite der Terroranschlag auf *Charlie Hebdo*. Der Westen ist gegen die Islamisierung des Abendlandes, und die muslimischen Staaten sind gegen die Verwestlichung ihrer Gesellschaften. Es wird Krieg geben.“

Ich verneine Tarkans weltpolitische Betrachtungen, woraufhin er sich in Rage redet: „Das ist doch mal wieder typisch Westen. In Frankreich werden ein paar Menschen umgebracht, und alle drehen durch. Aber niemand spricht hier über all die getöteten Palästinenser. Und verrate mir einmal, warum der Westen nahezu nichts gegen Boko Haram und den IS unternimmt.“ Jetzt wird es richtig übel, denke ich. Tarkan sagt: „Ich sage dir, wa-

Jetzt will ich nicht mehr reden. Ich bezahle

rum das so ist. Wenn Moslems andere Moslems töten, ist dies gut für Israel. Und wenn die Moslems die Bösen sind, ist dies auch gut für Israel. Es gibt Beweise, dass der Mossad die Terrorkämpfer des IS unterstützt.“ Jetzt will ich nicht mehr reden. Ich bezahle. Manchmal ist das Leben zum Kotzen, denke ich. Da sagt mir dieser Typ doch tatsächlich, dass die Juden mal wieder an allem schuld sein sollen. Und Beweise dafür will er auch noch haben, wahrscheinlich hat er die auf irgendeiner Scheiß-Internetseite gefunden. Es gibt einfach zu viele Irre in dieser Stadt. Aber wenn es so viele Irre gibt, spinne ich meinen Gedanken weiter, hat dieser durchgeknallte Typ mit seiner Kriegsprophezeiung möglicherweise doch recht. Mist. Scheiße.

ALEM GRABOVAC

Raucht nicht, trinkt nicht, fixt nicht

KUNST Der Berliner Medienkünstler Wolf Kahlen betreibt seit 30 Jahren in Dahlem die Ruine der Künste. Zum Jubiläum zeigt er eigene Werke – und hofft auf eine Retrospektive im Sommer

VON TILMAN BAUMGÄRTEL

Wenn man in Berlin noch Einschusslöcher russischer MGs aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs sehen will, muss man inzwischen ganz schön suchen. Nach der Wende waren sie noch an vielen Mietskasernen in Ostberlin zu finden. Wie Pockennarben überzogen sie ganze Häuserblöcke in Mitte und Prenzlauer Berg. Heute sind die meisten von ihnen wegrenoviert.

Aber wer mit der U-Bahn ins idyllische Dahlem fährt, am Thielplatz aussteigt und ein paar hundert Meter läuft, findet ausgerechnet dort zwischen schnecken Villen ein Gemäuer, das aussieht, als sei die unmittelbare Nachkriegszeit noch nicht vorbei: ein zweistöckiger Kasten, dessen grau-braune Wände seit 1945 garantiert nicht mehr gestrichen wurden. Darin jede Menge Einschusslöcher, um die herum der Putz abgeplatzt ist. Aus dem oberen Stockwerk wächst eine Birke heraus. Am Balkon ist nur rohes Mauerwerk übrig geblieben.

Das ist die „Ruine der Künste“, ein „privater Ort für materielle und immaterielle Künste“, wie es auf einem Emailschild am Tor heißt. Das Wort „immateriell“ ist nicht koloriert, und man muss ein bisschen von der Seite gucken, um es lesen zu können.

Berliner Kunstgeschichte

Der Berliner Künstler Wolf Kahlen betreibt hier seit 1985 einen Ausstellungsort, an dem inzwischen mehr als 140 Ausstellungen stattgefunden haben, vier bis fünf im Jahr – unter anderem von Jochen Gerz, Christina Kubisch, Wolfgang Laib, Milan Knizak, (e.) Twin Gabriel oder Michael Snow. Max Neuhaus zeigte hier sein erstes „Time Piece“, Robert Filliou die letzte Installation, die er vor seinem Tod fertigstellte. La Monte Young und Marian Zazeela verwandelten die zweistöckige Villa mit einer Soundinstallation und violetter Neonbeleuchtung zu einer Dependence ihres New Yorker „Dream House“. Im gepflegten Garten befinden sich eine Skulptur des britischen Konzeptkünstlers John Latham und eine Installation von dem Landart-Vertreter Peter Hutchinson, die jedes Frühjahr neu angepflanzt werden muss.

Zusammen mit seinem Sohn Timo und größtenteils mit eigenem Geld leitet Kahlen diesen Ort: „Als ich in den Achtzigerjahren hier anfang, wollte ich mit der damaligen Subventionitis in Westberlin nichts zu tun haben“, sagt er. „Das fanden viele arrogant.“ Kahlen machte Anfang der Siebziger durch Videarbeiten auf sich aufmerksam, hat aber auch Skulpturen, Installationen und Gemälde geschaffen und Performances gezeigt; Ende der 90er Jahre entwickelte er Arbeiten für das Internet.

Aufgefallen war ihm die Ruine bei Spaziergängen in seiner Nachbarschaft nahe der FU, wo er wohnt. 1981 mietete er das Gebäude und begann, die Ruine am Wochenende auszubauen – ein frühes Beispiel für die berühmt-berühmte Zwischennutzung, der die Berliner Kunstszene so viel verdankt.

„Als die Rote Armee im Mai hier in Berlin einmarschierte, kamen ihre Panzer nicht über den U-Bahn-Graben, darum mussten sie hier warten“, erzählt Kahlen. Gerade hat er noch erklärt, dass er sich nicht für Geschichte inte-



Wolf Kahlen baute die Ruine der Künste am Wochenende aus, frühes Beispiel der berühmt-berühmten Zwischennutzung Foto: Dagmar Morath

ressiert – das seien doch alles „nur Storys vom Hörensagen“. Aber dann erzählt er doch weiter: „Als die russischen Soldaten hörten, dass der Krieg vorbei ist, haben sie ihre MGs auf die Wand von dieser Villa abgefeuert, um die Patronen nicht zurückgeben zu müssen.“ Das Haus brannte aus, die Besitzer verkauften die Überreste an den Senat; Kahlen ließ die Spuren der Vergangenheit sichtbar bleiben. Ab 1982 hatte er eine Professur für Medienarchitektur an der TU, das regelmäßige Einkommen floss teilweise in den Ausstellungsbetrieb.

Privates Engagement

„Ich rauche nicht, ich trinke nicht, ich fixe nicht, und ich habe auch sonst keine teuren Laster“, sagte Kahlen, so habe er sich den Betrieb der Ruine der Künste so lange leisten können. Die Künstler stammten teilweise aus Kahlen Bekanntenkreis; oft waren es aber auch DAAD-Stipendiaten, die nach einem Ausstellungsort

Wenn er von diesen Aktivitäten erzählt, ist Wolf Kahlen kaum zu stoppen

mit einem besonderen Berliner Flair suchten.

1988 – als Westberlin europäische Kulturhauptstadt war – finanzierte der Senat der Ruine der Künste ein einjähriges Projekt zum Thema Zeit. Der polnische Künstler Wojciech Bruszewski installierte einen Radiosender, der auf der UKW-Frequenz 97,2 Nonstop-Dialoge ausstrahlte, die aus Zitaten großer Philosophen bestanden – diese wurden von einem Computerprogramm nach dem Zufallsprinzip generiert. Der Sender und die Antenne auf dem Dach sind nach wie vor installiert, man könnte morgen wieder auf Sendung gehen. Das Sendegerät bestrahlte Westberlin so lange mit Nonsense-Konversationen, bis

Anfang der 90er Jahre die Radiofrequenzen der Stadt kommerziell ausgelobt wurden.

Für die Reihe „365 Zeit-An-Sagen“ bat Kahlen befreundete Künstler, eine Ansage für einen damals brandneuen und sauteuren Anrufbeantworter einzusenden. Jeden Morgen um neun wurde eine frische Kasette mit einer neuen Künstlermessage von Künstlern wie Nam June Paik, Marina Abramovic, John Cage oder Hans Haacke eingelegt, die man per Anruf abhören konnte. „Unterbrecht mich, wenn ich zu viel rede“, sagt Kahlen zwar zwischendurch mal, aber wenn er von diesen Aktivitäten erzählt, ist er kaum zu stoppen.

Obwohl in der ehemaligen Villa durchaus Westberliner Kunstgeschichte stattgefunden hat, konnte sich der Hauptstadtkulturfonds nicht dazu entschließen, zum dreißigjährigen Jubiläum eine Ausstellung samt retrospektiver Publikation zu unterstützen. So zeigt Kahlen

nun zum Auftakt des Gedenkjahres eigene Bilder aus Altöl, 1990 während einer Gastprofessur in China gemalt. Und er ist sich sicher, dass im Sommer trotz allem eine Jubiläumsausstellung zu sehen sein wird, auch wenn er noch keine Idee hat, woher das Geld dafür kommen soll.

„Ich habe für fast jede Ausstellung, die hier stattgefunden hat, eine Videodokumentation und sehr viele Skizzen und Modelle“, sagt Kahlen – die müssten einfach mal gezeigt werden. Eine „Memory Bank“ mit dreißig Fenstern für ausgewählte Exponate, die er selbst gebaut hat, steht schon im ersten Stock. Fünf Künstler hätten schon neue Installationen für die Jubiläumsshow angekündigt. Danach soll dann allerdings erst mal Schluss sein mit Ausstellungen in der Ruine der Künste, kündigt der inzwischen 75-jährige Kahlen an.

■ Ruine der Künste, Hittorfstraße 5, geöffnet nach Vereinbarung, Tel.: (030) 8313435